



„Mein liebstes Gedicht“

Berichte aus der lyrischen Hexenküche – Folge 2

Der Einladung im *Zaunkönig* 3/2021, uns das liebste eigene Gedicht zu senden und über seine Entstehungsgeschichte zu berichten, sind schon zahlreiche Lyrikerinnen und Lyriker gefolgt, und im letzten Heft konnten wir schon vier Fallbeispiele präsentieren. Wir wollen nun mit weiteren Einsendungen fortsetzen und an den Beginn den spontanen Kommentar stellen, den uns die Urheberin der Idee über die „Folge 1“ zukommen ließ:

Johanna Anderka, Ulm

Sofort nach Erhalt des letzten *Zaunkönig* habe ich mich in die Hexenküche begeben, um meine Neugier zu stillen. Nun möchte ich gerne berichten, wie gut mir die Gerichte schmeckten und wie interessant ich die Rezepte fand.

In allen Texten ist – trotz ihrer Verschiedenheit – ein starker Rhythmus und Musikalität zu spüren, und es zeigt sich, dass ein Gedicht, oder ein Teil davon, sehr wohl im Kopf, wie Ljudmila Antsiferova schreibt, oder sonst wo tief in einem drin entstehen kann und nur darauf wartet, in Sprache übersetzt zu werden.

Die meisten Autoren erwähnen auch eine spätere Überarbeitung, die fast immer notwendig und wichtig ist. Hierzu fiel mir eine Zeile von Rüdiger Stillfried auf: „... geformt durch den Inhalt ...“

Ich merke oft, dass sich die Länge der Zeilen dem Inhalt anpasst, auch die Anordnung in Strophen von selbst kommt und sich der Text widersetzt, wenn die Form schon vorher im Kopf festgelegt wird. Von einer Freundin höre ich manchmal, dass sie ein äußeres Ereignis – sei es auch nur alltäglicher Art – braucht, um ein Gedicht schreiben zu können.

Dies trifft auf mich nicht zu. Das äußere Ereignis muss immer etwas **in mir** bewirken, Freude, Angst oder Widerstand, und es ist dieses Gefühl, aus dem heraus ein Gedicht entsteht. Das eigentliche Ereignis zu beschreiben, gelingt mir nie.

Aufgefallen ist mir auch, dass Ljudmila Antsiferova und Eva Kittelmann bei den Entstehungsgeschichten die Tageszeit erwähnen. Ich selbst bin sehr von meinem biologischen Tagesrhythmus abhängig und weiß, dass ich Texte, die ich abends als völlig misslungen in den Papierkorb geworfen habe, am frühen Morgen ganz leicht durch ein paar Änderungen retten kann. Als Beispiel dafür kann mein Gedicht *Kein Trost* gelten:

KEIN TROST

Mitternacht ist es
und ich weiß
es ist Krieg

und die schönen Worte
die Dunkelheit preisend
als Heimstatt der Träume

haben die Kraft verloren
gebraucht zu werden
wie eine Arznei

Was jetzt in mir spricht
sind die uralten Stimmen der Angst

Fürchte dich
schreien sie
denn es ist Krieg

>>>



Waltraud Schopf-Suchy, Wien

Corona – ich beobachte Panik – selbst keine Angst – die anderen gierig Hamsterkäufe tätigend ... Beim Billa erstarre ich: ein Einkaufswagen mit 12 kg Mehl und 5 Zehnerpackungen Klopapier! Sind sie verrückt?

Was war eigentlich VOR Corona? Auch Dummlichkeit pur bei allen Altersgruppen. Thomas Bernhards Österreich im braunen Sud, vereinsamte Witwen im Zuckerlosa der Aida-Filialen – ein urinstinkender Mann in der U-Bahn: Ich halte die Luft an. Und zuhause fließen plötzlich die Zeilen, freie Rhythmen, ich denke nicht nach, die Bilder springen mich an – VOR und WÄHREND Corona. Und dann die Vollendung: NACH Corona! Der Blick in die Zukunft: O Gott, die Dummheit bleibt – und der Egoismus ...

EHE CORONAAUFKAM

Verhaltensgestörte fischäugige Monster
schnappen mit gierigen Mäulern
nach Handy-Verpackungen und dreilagigem Burger.
Dümmliche Tussis schwanken
zwischen Erdbeardiät und bulimischer Trennkost.

Alte, urinstinkende Männer verkeilen sich
im kalten Sud nazideutscher Ereiferung,
während Legionen wuschelkopfweißer Witwen
sich als tortenfressende Spinnen
im zuckerlosa Plastikgestühl vernetzen.

So beobachtete ich einen Teil meiner Umwelt,
ehe Corona aufkam.

Jetzt aber schaue ich selbstbemitleidenden Fratzen
zu, wie sie mit gierigen Händen nach
Klopapierpackungen und 10-kg-Mehlsäcken schnappen.
Dümmliche Tussis keuchen den Männern
im Morgenlauf hinterher, glaubend,
sie verlören die Speckrollen der fernsehabendlichen
Chips-Orgien.

Alte Männer verlieren sich hinter dem
Mund-Nasen-Schutz und träumen
von vergang'nen Zeiten,
während Legionen wuschelkopfweißer Witwen
die Schwestern im Pflegeheim quälen
und die Prosektur leugnen.

Und als Corona Vergangenheit wurde,
beobachtete ich einen Teil meiner Umwelt
von Neuem.

Nur wenige Monster verloren ihre
Unheimlichkeit, nur wenige Tussis
entdeckten in sich den Verstand.
Viele Alte starben – und die neuen Alten
sprachen von Corona wie die Vorangegangenen
vom Krieg.

Die Bussi-Bussi-Gesellschaft,
die sich vor Corona herzte und küsste
und während Corona neckisches
Winken als Begrüßung einsetzte,
vergaß nach Corona ganz
die anderen zu grüßen,
denn jeder war mit sich selbst
beschäftigt – zu überleben.

Wolfgang Schuldes, Salzburg

Diese Zeilen sind – im Vergleich zu anderen meiner Texte – eher „aus der Zeit gefallen“, sozusagen altmodisch. Der Text ist in wenigen Minuten entstanden, eine Zeile hat förmlich die andere ergeben. Ich habe sie mit einem Bleistift auf ein Blatt Papier geschrieben und später nur eine kleine Änderung gemacht. Zugegeben, an anderen Gedichten arbeite ich länger bzw. nehme – oft erst Tage später – Änderungen vor. Zumeist sind die ersten zwei, drei Textzeilen – somit der Beginn – plötzlich „da“. Die Einfälle kommen mir eher abends bzw. in den Herbst- und Wintermonaten, wenn die Tage kürzer sind.

DIE ZEIT

Die Zeit verrinnt wie Sand am Meer,
sie lässt sich nicht erfassen,
sie eilt und drängt und
gibt sich nicht gelassen.
Wir treiben mit in dieser Welt
und sind doch nicht verlassen,
wenn Liebe uns zusammenhält.



Josef Wagner, Bukarest

Der Sinn der von der „lyrischen Hexenküche“ angeregten Skizzen geht vielleicht über eine rein ostentative Spielerei hinaus, indem sie allenfalls neue unkonventionelle Wege andeuten. Erinnern wir uns, wie sehr – auf olympischer, also unermesslich höherer Ebene – der große Beethoven immer bemüht war um den „Fortschritt in der Kunst“, die Innovation (siehe rororo-Bildmonografie). Zu den vom *Zaunkönig* gestellten Fragen nach der Gedicht-Genese kann der Autor nur bescheiden-schüchtern bemerken: reimegeleitete Spontanentstehung mit Schaffensfreude und Selbst-Belustigung und -Ironie, wobei im scheinbar so Leichten bei näherer Betrachtung und auch Beschäftigung durchaus Gewichtiges stecken kann.

ENDZEIT DES DICHTENS

dichte?
verzichte!
besser:
sichte
schlichte
lichte
richte
vernichte
und
berichte!

DER TOD

So ist der Tod die Grenze des Lebens –
und das Signum jedes Nach-Dauer-Strebens
ist – **Vergebung!** Es ist so – „vergebens“.

Machen wir davon zu viel Aufhebens?
Grämen wir grenzenlos uns über die Grenze?
Was sollten sie, könnten sie: tausend Lenze?! –
Das kann man nicht einmal denken zur Gänze,
wäre leeres Reden, Beliebigkeit – ohne Grenze.

Friederike Weichselbaumer, Altmünster / Traunsee

Mein Inselaufenthalt in diesem Jahr lässt Gedichte entstehen, die im Innehalten auf mich zukommen. Das Gedicht Ozeanwellen ist im stillen Verweilen und im Horchen geboren worden. Im schönen Gefühl der Gedankenlosigkeit haben sich die dunklen Wolken dieser Zeit verzogen.

Das Geheimnis der Sprache ist eins geworden mit dem Geheimnis der Natur. Schöpfung aus der Schöpfung offenbart sich in der Sprache und in der Natur immer wieder vielfach ansprechend.

OZEANWELLEN

bewegen momentan
meine Gedanken
hin und her
zwischen dem Dort
und dem Hier
sie sprechen mich an
sobald meine Gedanken
untergehen in den Wellen

Mein Herz schlägt mit ihnen
nicht jedoch an den Strand
sondern an mein Innerstes

Empfinden
das nicht untergeht
sondern auflebt
Richtung Himmel
regt mich nicht auf
sondern an
meine Blicke
in Dankbarkeit zu tauchen